

Wilhelm Gössmann

Die sieben Männer

Roman

Grupello Verlag

Wilhelm Gössmann, geboren 1926, Studium in Münster und München; 1955-1960 Lehrtätigkeit in Japan; zuletzt Professor für deutsche Literatur an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf; 10 Jahre Vorsitzender der Heinrich-Heine-Gesellschaft, mehrere Jahre Leiter des Eichendorff-Instituts; Gründer der »Initiative. Verein zur Förderung der Kultur auf dem Lande«; als Emeritus weiterhin Vorlesungen über die Bibel als Weltliteratur.

Literarische Veröffentlichungen (Auswahl): Trilogie »Wo die Apfelbäume blühen« mit den Bänden »Umbau, Land und Leute« (1997), »Hier ist gut sein« (1988), »Zeitweilige Fernsicht« (1992); »Wohnrecht unter dem Himmel« (1986); »Die Kunst Blumen zu stecken« (1980); »Im Gewohnten erschrecken. Beifahrergespräche« (1982); »Noch summt von der Botschaft die Welt« (1986); »Der verschwiegene Gott. Spiritualität in der profanen Welt« (1998).

Wissenschaftliche Veröffentlichungen (Auswahl): »Geständnisse. Heine im Bewußtsein heutiger Autoren« (1972); »Kulturchristentum. Die Verquickung von Religion und Literatur in der deutschen Geistesgeschichte« (1990); »Theorie und Praxis des Schreibens« (1987); »Annette von Droste-Hülshoff. Ich und Spiegelbild« (1985); »Heine und die Droste. Eine literarische Zeitgenossenschaft« (1997).

Herausgeber zahlreicher Publikationen zu Themen wie: Deutschlandbilder in der Literatur; Schreiben aus regionaler Erfahrung; literarische und kulturelle Bedeutung Eichendorffs; zum Verständnis von Literatur und Literaturdidaktik. Anthologie zum 65. Geburtstag »Literatur – Verständnis und Vermittlung« (1991).

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Gössmann, Wilhelm:

Die sieben Männer : Roman / Wilhelm Gössmann. –

1. Aufl. – Düsseldorf : Grupello, 1999

ISBN 3-933749-07-7

1. Auflage 1999

© by Grupello Verlag

Schwerinstr. 55 · 40476 Düsseldorf

Tel. 0211 / 491 25 58 · Fax 0211 / 498 01 83

Umschlaggestaltung: Thomas Klefisch

Druck: Steinmeier, Nördlingen

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-933749-07-7

INHALT

Kaspar Spiel nur war das	7
Sylvester Steine des Glücklichseins	25
Joachim Erkundungen über eine Stadt wie Düsseldorf	83
Florian Wie sehr doch die Fremde bildet	141
Hilarius Was wäre wenn	187
Erasmus Im Zirkel von Menschen	237
Victor Nicht zu früh weise werden	279

KASPAR

Spiel nur war das

Der Mensch soll mit der Schönheit nur spielen,
und er soll nur mit der Schönheit spielen.

Friedrich Schiller

DER NAMENSPATRON

Ich bin am 6. Januar geboren. Dann hat man ein langes Jahr vor sich, lebt unter einem Stern, der wohl der bekannteste ist, muß sich mit einer biblischen Geschichte auseinandersetzen, die unnachahmlich schön ist.

Mein Name Kaspar gehört zu der Dreizahl von Namen, die spätere Jahrhunderte dazu erfanden, der eine für das Gold, der andere für den Weihrauch und mein Namenspatron für die Myrrhe.

Mehr als ein Jahrzehnt ist Kaspar schon Student, an der Alma Mater von München, ist noch immer nicht dazu gekommen, ein Examen abzulegen, ein ewiger, ein langwieriger Student mit den besten Absichten. In einer kostspieligen Welt überlebt er vom Erzählen, erzählt für sich und die vielen, die nicht zuhören. Geistige Orientierungssuche, so bezeichne ich großspurig mein erzählerisches Tun. Meine berufliche Zukunft dunkel verborgen. Ein Mädchen, das meine Frau wurde, lebt in derselben Stadt und wartet darauf, daß ich komme, wiederkomme und bleibe. Sie glaubt, daß ihr Kaspar auf Umwegen noch zum Stall der heiligen Familie kommt.

Mit meinem Erzählen erzähle ich mich allzu gern in folgenschwere Situationen hinein, und schließlich weiß ich nicht mehr, was ich am eigenen Leibe erfahren habe. Der Druck des realen Lebens bleibt. Wer wie ich zu erzählen versucht, abenteuer schnell, verfällt immer neuen Konzeptionen. Mein Ich schweift so gern umher, viel zu neugierig und lernbegierig in einer vom Zerfall aller Wertvorstellungen bedrohten Welt.

Ich liebe den Namen Kaspar. Leider weiß man so wenig von diesem Weisen, der ein gläubiger Tor gewesen sein soll. Dafür weiß ich umso mehr von mir. Sobald mein Wissen über mich aufhört, erfinde ich mich. Meine Imaginationen, Kompromisse und durchgespielten Rechtfertigungen sagen über mich mehr aus als alle redlichen Beteuerungen. So wie man sich angewöhnt hat zu leben, will ich nicht leben. Ich empfehle alle dem Schutz meines Namenspatrons, den ich mir selbst nicht ausgesucht habe, den ich aber als Heiligen akzeptiere.

MASKENSPIEL

Diese Alltagsmenschen, wie sie sich quälen mit ihrem Neid und ihren von den andern nicht abgeholten Ansprüchen. Sie sind seine Mitmenschen. Dankbar ist Kaspar, daß sie überhaupt da sind, denn ohne sie, von denen er in der Zeitung Autounfälle, Selbstmordversuche und Kriminelles liest, könnte er nicht denken, daß es auch Ehebrüche und Rufmorde gibt. Wie kann ich hier sein, ohne von ihnen bemerkt zu werden, da ich anders lebe, zum Beispiel keinen Wein trinke, bei keiner Frau schlafe und den Sternenhimmel nicht bewundere. Ich weiß nicht, was für Leute es sind, bei denen ich in Untermiete wohne. Die Zeitung liegt jeden Morgen vor meiner Tür, die Blumen an den Fensterbänken werden täglich gegossen. Auch sind meine Räume sauber aufgeräumt und die Bücher nach den Farben der Bucheinbände geordnet. Zur Zeit studiere ich in den gelbbelegten. Gestern hielt ich ein Inhaltsverzeichnis für ein Gedicht. Da passierte etwas. Auf der Seite hinter dem Inhaltsverzeichnis, die nicht bedruckt war, sah ich, wie ein Satz geschrieben wurde: Um 8 Uhr Regen. Ich habe schon immer für Wetterberichte größte Aufmerksamkeit aufgebracht, werde in Zukunft bei jeder Gelegenheit Wetterprognosen studieren, werde die Inhaltsverzeichnisse als Gedichte lesen, sie meditieren und in die Sprachen übersetzen, die ich schon beherrsche. Die weitere Lektüre erübrigt sich dann. Diese Alltagsmenschen, wie sie sich quälen mit ihren von den andern nicht abgeholten Ansprüchen. Wenn sie mich entdecken, muß ich wie sie Ehebrüche und Rufmorde begehen, oder ich sage einfach, ich käme vom Stern der Heiligen Drei Könige. Vielleicht glauben sie diese Geschichte und lassen mich in Frieden. Ich habe dann meine Inhaltsverzeichnisse, meine Wetterberichte und meine Niederschriften.

Sie sind gekommen – haben nicht geglaubt
geben mir noch einen Tag Zeit
wie komme ich auf den Stern der Heiligen Drei Könige –

Der Bürgersteig der City mit den vielen Fußgängern, unter denen ich mich aufhalte, ist lang, windet sich um manche Schaufensterecke und hört nicht auf. Meine Wohnräume und das darin aufgespeicherte Inventar habe ich zurückgelassen und weiß auch nicht mehr, in welchem Stockwerk, in welchem Viertel sie sich befinden. Eine braunlederne Tasche begleitet mich, die Habseligkeiten eines halben Jahres dürften noch darin sein: vor allem noch Geld. Im Café hält sich Kaspar oft auf, sitzt allein an einem günstigen Fensterplatz, liest Zeitung, notiert, ob die Temperatur steigt und die Luftfeuchtigkeit abnimmt, wartet immer den Regen ab. Fast nie setzt sich jemand an meinen Tisch, Unterhaltungen knüpft keiner an, und so brauche ich auch niemandem zu sagen, welches Wetter in Aussicht steht. Nachts schlafe ich in Pensionen, die direkt an der Straße liegen. Bisher bin ich noch keinmal in der gleichen Pension angekommen. Meine braunlederne Tasche begleitet mich; sobald sie in einem Zimmer irgendwo steht, weiß ich mich gut aufgehoben. Es hat noch keiner hineingeschaut. Da ich bislang auf keine Zollgrenze gestoßen bin, wurde ich weder nach einem gültigen Ausweis gefragt, noch ist meine Tasche auf verzollbare Wertgegenstände überprüft worden. Kaspar greift immer nur hinein und holt heraus, was er gerade braucht. Seit einer Stunde, seit er auf dem Rand eines sprudelnden Brunnens sitzt, ist er in großer Verlegenheit. Er zog den Reißverschluß auf, griff gewohnheitsmäßig in die Tasche; seitdem hält er eine grünsprossende Tulpenzwiebel in der Hand. In einem Monat wird sie eine Knospe haben und aufblühen. Was soll ich mit ihr machen? Einpflanzen? Sie heimlich in einem Blumengeschäft unterbringen? Der Bürgersteig der City mit den vielen Fußgängern ist lang, er windet sich um manche Schaufensterecke und hört nicht auf.

Sie sind gekommen – haben nicht geglaubt
haben mir die grünsprossende Tulpenzwiebel genommen
wie komme ich auf den Stern der Heiligen Drei Könige –

Es muß doch noch Menschen geben, die Interesse an mir haben und mich in ihren Gedanken verfolgen, nicht, um eine Beziehung mit mir aufzunehmen, sondern mich zum Vorwurf ihres eigenen Lebens zu machen. Ich bin auf der Flucht, wie man so schön psychologisierend sagt, vor mir selbst – nein – vor den andern, die einen derart quälen, daß man Selbstmord verüben könnte. Bei Kaspar würde ein solcher Vorgang notwendig scheitern. Er hat alle Selbstmordmöglichkeiten langsam genug durchdacht und findet nicht nur die Sache, sondern ebenso die Ausführungsbestimmungen sinnlos. Deshalb sein einziges Bekenntnis: Ich bin mit mir zufrieden, werde nur von außen gestört und durcheinandergebracht. Einfach nicht vorhanden sein. Er schaut ins Leere, ins völlig Unbekannte und geht weiter. Ihm geht man nach, wie Spionenbeobachter es machen. Seitenstraßen gehe ich, steige durch Korridorfenster in die Hinterhöfe, schützensicher noch ist das Gewühl der großen Geschäftsstraßen, alle sind unbekannt. Kaspar steht ihr gegenüber: Vorwurf, Vorwürfe. Ich will nicht vorhanden sein, spreche nicht, nehme nichts wahr: Du hast ... Du hast ... Zuschauer kreisen uns ein. Ich beginne zu hören und zerstöre das Gehörte, das Kunstwerk einer logisch durchgeformten Selbstgerechtigkeit, das eigene Recht zu meinen Lasten. Kaspar geht weiter, nichts ist für ihn geschehen, kein Mitleid, keine Angst. Die Zuschauer halten die Frau mit den Vorwürfen gegen ihn in ihrer Mitte fest, einen schillernden, redenden Automaten, der mechanisch abläuft, wortwörtliche Wiederholungen einer Pseudo-Gewissensnadel. Es muß noch Menschen geben, die Interesse an mir haben. Ich zähle sie nicht mehr auf, nenne keine Namen. Das Regenwetter vermag nicht abzuwaschen, woran unablässig gedacht wird.

Sie sind gekommen – haben nicht geglaubt
eine Frau tritt mir in den Weg
wie komme ich auf den Stern der Heiligen Drei Könige –

Wenn jemand mich kennenlernen würde, was aber bei den Umständen, unter denen ich lebe, wohl kaum möglich ist, dann mag er denken: Wie gut lebt er doch nach den Grundsätzen der Entsagung. Das ist sicherlich ganz falsch. Ich lebe nach den Gesetzen der Notwendigkeit. Es bleibt mir gar nichts anderes übrig, als so zu leben, wie ich lebe: im Gegensatz zur Sexualität. Man wird durch sie zu sehr abhängig, wird bedürftig, empfindet Sehnsucht und kommt nicht wieder davon los. Man quält sich, will, daß der andere das erfüllt, was man selbst erfüllen sollte, fällt mit dem eigenen Gesetz in das des andern und mißbraucht ihn für die primitivsten Bedürfnisse. Kaspar wenigstens hätte sich selbst zerstört, wenn er sich einer Frau preisgegeben hätte, er wäre an ihrer vitalen Körperlichkeit zerschellt, hätte in den Umarmungen und sinnlichen Übereinkünften etwas Absolutes gesucht, und da man dies im andern nicht finden kann, wäre alles mit einem großen Vorwurf beendet worden. Ich fürchte mich also vor der Liebe, es ist übrigens das einzige, das ich fürchte, und so nenne ich auch das Eine, das mir als Gott erscheint und in dessen Möglichkeiten hinein ich experimentiere, am liebsten Schmerz. Rückenschmerzen, die nicht nur schmerzen, sondern auch das Gehen und das Denken schwächen, sind zu meiner großen gesundheitlichen Besorgnis geworden. An freien Plätzen, auf abgesägten Brettern mache ich meine Übungen, um den Schmerz zu dämpfen. Und wenn sich Gedanken aus diesem Kreis des Schmerzes herauswagen in die freie Glückseligkeit des Unbesorgtseins, sterben sie bald ab und verkümmern, weil ihnen die Kraft meiner Seele nicht mehr zukommt. Man ist ganz allein und muß seinen Schmerz haben, körperlichen Schmerz, da man den seelischen beseitigt hat. Die Verlockungen der Welt habe ich abgetan, überlasse sie der Fortpflanzung. Ich beende auf meine Art das Ende des Menschengeschlechts. So bin ich frei, lese in den Viten der alten Mönchsbücher.

Sie sind gekommen – haben nicht geglaubt
der Inquisitor hat mich bestimmt schon durchschaut
wie komme ich auf den Stern der Heiligen Drei Könige –

In einer verhältnismäßig kleinen Bahnhofshalle hat sich Kaspar hingehockt, relativ lange, überlegte, wohin er fahren sollte, nur weg, weg von hier. Ich brauchte keine Zeit zum Überlegen, ich wurde abgeführt. Obschon ich nicht nach dem Grund fragte – ich wollte vollkommen unabhängig bleiben – hörte ich Worte wie asozial, verkommen, Nichtsnutz. Kaspar hätte sich wehren können, denn solche Anschuldigungen, ob sie nun stimmen oder nicht, berechtigen keinen, jemanden abzuführen und in Gewahrsam zu nehmen. Einzelhaft. Ich blickte umher, und nichts konnte mich stören, nur das herkömmlich vergitterte Fenster und der lichthohe Blick von oben herein. Ich habe es mit meiner Jacke verhängt und gewöhne mich daran, daß es nun fortwährend dunkel bleibt. Denke meine noch ausstehenden Möglichkeiten durch. Ich habe mich als Körper. An seine sexuelle Erregbarkeit zu denken erscheint mir abwegig, noch mehr an seine Verwesbarkeit. Ein Trinker könnte ich noch sein. Es ist nicht leicht, dem im Trunk gelegenen Rausch zu entsagen. Whisky, mein Heil, möchte ich rufen. Wenn schon keine anderen Freuden mehr, dann der Rausch in die Bildwelten der Seele. Gäbe es harte Getränke hier, ich tränke mich zu Tode: Selbstzerstörung ist der letzte Akt, den man vollziehen kann. Opferung – geheimes Wort uralter Kulte. Worte statt Drogen. Man muß alles ausgesprochen haben, bevor man zu leben aufhört. Einsamkeit ist die Versuchung schlechthin, nahezu unwiderstehlich. Man muß sie herbeizwingen. So hockt Kaspar, liegt oder steht im Zello dunkel und spricht jede halbe Stunde einen kurzen Satz: Spiel nur war das. – Selbsterkundung. – Viel zu ernst das Gaukelspiel. Klare Zeit gliedert sein Bewußtsein, reine Zeit trinkt er mit dem Schluck jedes Gedankens. Er wird nie aufhören, so zu sprechen, denn die halben Stunden sind so bedrängt, daß sie die Anstrengung einer Formulierung erfordern.

Sie sind gekommen – haben nicht geglaubt
eine Hand reißt mir die Maske vom Gesicht
wie komme ich jetzt vom Stern der Heiligen Drei Könige –

KOMPROMISSE

Kaspar will gut mit seinen Mitmenschen auskommen. Davon ging er aus. Ich habe dies zu meinem Hauptprinzip gemacht und werde weiterhin nicht von diesem Prinzip ablassen. Darin war ich bislang konsequent. Kompromisse sind laufende Inkonsequenzen, aber das weiß man. Die erste Inkonsequenz beging ich, als ich ja sagte, weil ich nicht nein sagen konnte. Das zog dann auch Konsequenzen nach sich. Zum erstenmal spürte ich dies bei meiner Heirat. Ehen sind sanktionierte Kompromisse. Meine Frau war kein Kompromiß und ich für sie wohl auch nicht, aber das viele drumherum, die angeheiratete Verwandtschaft, die plötzlich aufgebosserten Vermögensverhältnisse, die täglich sich wiederholenden Unfreiheiten. Kompromisse sind am allerwenigsten rückgängig zu machen. Gerade das ist es, weshalb ich so unglücklich bin, ohne etwas ändern zu können. Wer Kompromisse schließt, respektiert Realitäten. Kaspar ist mit der Zeit weise geworden, sogar außerordentlich weise, so daß er den andern Menschen Ratschläge erteilen sollte, auf Straßen und Rathausplätzen. Ich finde mich mit allem ab. Traurigkeit zieht nach innen, unterirdische Gänge haben sich ausgehöhlt, ohne das ersprießliche Sonnenlicht. Dort im Innern halte ich mich für gewöhnlich auf, insbesondere während der Nächte, die mir noch gehören. Regelmäßig wache ich um Viertel vor eins auf, manchmal noch mit einem Schrei, hörbar wie der eines Schafbocks. Das Ehebett ist ein Kompromiß an die nachwachsende Generation. Am liebsten schliefe ich unter einer Hecke im Park. Durch die vielen Kompromisse ist der nächtliche Aufschrei unausweichlich geworden. Meist gehe ich erst nach Viertel vor eins schlafen.

Ich glaube an den Bestand des Guten
möchte um jeden Preis überleben
Gott helfe mir Armen
Amen

Ich wollte etwas Großes werden. Wer will das nicht? Was ich geworden bin, steht in keinem Verhältnis dazu. Nun bin ich dabei, mich damit abzufinden. Tägliche Arbeiten auszuführen, die mehr oder weniger unsinnig sind, die im Grunde überflüssig sind, das stumpft ab. Der Geldverdienst, wenn auch sachlich unverdient, lastet als Druck auf mir. Das Absonderliche liegt darin, daß ich nie die Kraft besessen habe, die Stelle aufzugeben und mich um eine völlig andere Arbeit zu bemühen. Nun ist es zu spät. Ich werde nie einen Beruf ausgeübt haben, der mir zusagt oder sogar gefällt. Es lohnt sich auch nicht, über meine Arbeit etwas Näheres zu erzählen. Sie ist nicht interessant. Kleine Kompromisse muß jeder in seinem Beruf schließen. Kaspar bemühte sich seit längerer Zeit um den großen Kompromiß, der ihn vom hohen Podest seiner Lebenserwartungen herunterfallen läßt, um auf dem Boden seiner Selbstkompromittierung wieder anzufangen. Ein großer Kompromiß ist in vielem leichter als die unzähligen kleinen, wenn der große nicht die Ursache für die kleinen ist. Denn dann wird er zu oft in Frage gestellt. Mein großer Kompromiß soll mir dagegen viele kleine und bescheidene Freuden ermöglichen. Indem die Grundsatzfrage ausgeklammert ist, kann über alles geredet werden. Indem das Nächstliegende erledigt wird, verstärkt man den gegenwärtigen Zustand. Kaspar ist schon dabei, innerhalb seines leidlich akzeptierten Daseins viele Dinge zu verbessern, zu kritisieren und sich angenehmer zu machen. Fast auf die Stunde genau kann er angeben, wann dieser Umschlag bei ihm erfolgte. Es ist nicht vor einem Jahr passiert, sondern als er noch in der Schule war und in einer fünften Stunde vor der schwierigen Satzkonstruktion im lateinischen Text auswich und phantasierte.

Ich glaube an den Bestand des Guten
möchte um jeden Preis überleben
Gott helfe mir Armen
Amen

Man muß nachgeben. Wer nachgibt, hat vom Leben mehr. Kaspar hatte zu leichtfertig und wahrscheinlich auch immer zu schnell nachgegeben. Nun kann er nicht mehr zurück; es sei denn, er schlägt alles zusammen und fängt neu an. Mit der Heirat und mit dem Beruf, das ist mir sonnenklar geworden: Auswege als Kompromiß. Ich bin sie langsam und sicher gegangen, dabei die Erfahrungen von früher ausnützend. Wahrscheinlich sind es verschiedene Frauengeschichten, die mich weitergebracht haben und im wahrsten Sinne des Wortes zu Kompromissen erzogen haben. Meine Ehe wird dadurch nicht in Frage gestellt, sie wird respektiert unter den Bedingungen ihrer Unzulänglichkeit. Ohne irgendwelche Intimität zu verletzen, ohne Gefühle zu verwechseln, ist über alles gesprochen worden: Anerkennung der vorhandenen Grenzen. Der Kompromiß setzt Vernunft voraus, um allen entstehenden Komplikationen von vornherein aus dem Wege gegangen zu sein. Das Unausgesprochene bleibt trotzdem bestimmend, ein schwebender Zustand, der die Brutalität des Ausgesprochenen scheut. So ist alles noch unsicher, unverfügt, Spiel mit der Realität. Meine Frauengeschichten sind mit geistigen Interessen gekoppelt, das macht sie interessant, und da die geistigen Interessen meist keine Eintagsfliegen sind, garantieren sie eine lange Dauer – oder sie (die Frauen) oder ich würden neue Interessen erfinden, um beieinander bleiben zu können. Würde Kaspar aus solchen aufkommenden Interessen einen wissenschaftlichen Beruf machen, er könnte gewiß etwas Großes leisten. Manchmal bin ich gespannt, wie lange die für mich notwendigen, mich fördernden und die Seelen der mit mir liierten Frauen anregenden Bindungen bestehen bleiben. Meine ganze Diplomatie und augenblickliche Spontaneität biete ich auf, daß keine Tragik entsteht. Dazu gehört Vernunft. Ich habe nachgegeben und ein Knäuel von Kompromissen entstehen lassen.

Ich glaube an den Bestand des Guten
möchte um jeden Preis überleben
Gott helfe mir Armen
Amen

Im Bereich des Geldes hat Kaspar bis heute einen einwandfreien Überblick. Manches geht drauf, aber noch steckt er nicht in unkontrollierbaren Schulden. Was geldlich mit andern Menschen geregelt werden kann, regelt er regelmäßig. Man darf sie freihalten, auch braucht der Wert von gegenseitigen Geschenken nicht nachgerechnet zu werden. Ohne diese wohlüberlegte und als gut bewährte Einstellung zum Geld wäre ich schon längst am Ende meiner Weisheit. In der letzten Zeit hat sich manches gelockert: das sind betrübliche Anzeichen gegenüber dem Vorrang der Vernunft. Oder sollte ich auch hier nachgeben: Glücksspiel, Aktien, Spekulationen? Noch ist in diesem Bereich meine Vorbildung zu gering. Mit Geschäftsfreunden kann man nicht umgehen wie mit Frauen. Diese Formulierung klingt gewiß zu negativ hinsichtlich der Frauen. Es ist von mir jedoch umgekehrt gemeint. Da ich von Frauen träume, über sie phantasieren, mich mit ihnen gefühlsmäßig solidarisiere und geistige Interessen entstehen lasse, gehöre ich mit jeder innerlich zusammen, so daß sie sich auch auf mich verlassen können. Das hat Kaspar in seiner Ehe gelernt, bevor er seinen Horizont über sie hinaus erweiterte. Geschäftsfreunde sollen keine Freunde sein, sondern Geschäftsleute, mit denen man Projekte durchrechnen kann, um deren finanzielle Belastungen man weiß, vor allem müssen sie Defizite in Kauf nehmen können. Sie müssen hart miteinander sein, sonst übervorteilt der eine den andern. Das ist alles noch zu ertragen und auszuhalten. Der Widerspruch liegt zwischen den geistigen Interessen und dem materiellen Finanzdenken. Das ist in einer Person nicht möglich. Da Kaspar aber für seinen Geist Geld braucht und sowieso auf der Straße steht, wird er auch diesen Kompromiß schließen müssen.

Ich glaube an den Bestand des Guten
möchte um jeden Preis überleben
Gott helfe mir Armen
Amen

Einst hatte Kaspar strenge Maßstäbe, ethische und religiöse. Er ging in dieser Hinsicht keine Kompromisse ein. Nun taucht dieses Wort fast in jedem dritten Satz auf, den er über sich denkt. Hohe Ansprüche stellte ich früher auf und betrog mich, sie auch erfüllt zu haben. Aber noch schlimmer war, daß ich auf diese Weise vom Leben nichts mitbekam. Ach ja – ich wollte nicht leben, sondern die hohen Ansprüche erfüllen, die das überkommene Christentum für alle kategorisch befahl. Es ist mit der Zeit alles nach und nach abgebröckelt. Zuerst war davon mein empfindliches Gewissen belastet. Kaspar erfand Ausreden und mußte nachträglich feststellen, daß sie im Grunde der Wahrheit näher kamen als die vorherrschenden Moralvorstellungen. In den letzten Jahren, offen gestanden, habe ich Dinge getan, die man früher unter keinen Umständen tun durfte. Was früher als Sünde oder Schuld galt, das sind für mich Kompromisse. Der Weg des geringsten Widerstandes brachte mich weiter, nichts beunruhigt mich mehr, keine päpstliche Verlautbarung – die am allerwenigsten –, keine politische Infamie gegen Indianer oder Neger. In Kaufhauspapier ist meine Weltanschauung eingewickelt. Was darin tatsächlich aufbewahrt ist, wage ich nicht mehr zu denken. Einst hatte Kaspar strenge Vorstellungen, nun ist er auf dem Weg, mit allem ausgesöhnt zu sein. Ich habe so vieles aufgeben müssen, muß nachgeben und mich anstrengen, irgendwie zu recht zu kommen. Dafür habe ich das Denken bis auf die reinen Nutzfunktionen und schönen Kompromißformeln eingeschränkt und werde es auch weiterhin tun müssen. Es fällt mir leichter, als ich dachte. Zurück kann ich nicht mehr. Vermutet, und ihr vermutet einen bedenkenlos erlangten guten Zustand.

Ich glaube an den Bestand des Guten
möchte um jeden Preis überleben
Gott helfe mir Armen
Amen

RECHTFERTIGUNGEN

Was Kaspar bisher getan hatte, tat er. Er hatte es unbekümmert getan. Ein Rest von Verstand war immer dabei, der sich rechtfertigte. Nun leuchtet schon ein rotes Licht auf: stop! Ich muß wissen, ob ich nicht etwas Falsches gedacht habe. Das Wort rechtfertigen kommt zu voreilig oder wird zu wichtig genommen. Ich muß überlegen, wie ich weiterleben kann; ließe ich es sein, dann könnte alles beim Alten bleiben. Aber es bleibt nicht dabei: das Nachdenken ist dazwischen getreten. Kaspar sieht sich unheimlichen Widersprüchen ausgesetzt, muß sie hinnehmen, will er sich nicht selbst aufgeben. Was er bisher getan hatte, tat er. Ich komme aus diesem Dilemma nur heraus, wenn ich es zum Beispiel mache wie der ungerechte Verwalter mit seinen Schuldnern, Gutschriften mitten in meinem Ruin. Das geht an die Substanz. Er mußte sich damit abfinden, daß er sein Heil außerhalb der Rechtsverhältnisse suchte; nach dorthin überschrieb er alles, was ihm noch gehörte oder auch schon nicht mehr zu eigen war. Ich mache Schulden zugunsten des Guthabens anderer, die sich noch für mein Schicksal interessieren. Nun leuchtet schon wieder das rote Licht auf: stop! Ich muß wissen, ob ich nicht etwas Falsches gedacht habe. Meine Situation ist wie die irdische Situation überhaupt, noch nicht durchschaubar. Nur bin ich nicht bereit, mich aufopfern zu lassen inmitten der Widersprüche. Was ich geschrieben habe, schrieb ich. Ich kann und will nichts zurücknehmen. Es sind kleine praktische Alltagserfahrungen, die große Ambitionen im Auge haben. Geschriebenes kann man nicht zurücknehmen, auch nicht die Vorkommnisse und die daraus gezogenen Konsequenzen. Laßt Kaspar leben und macht ihn nicht zu einem Gerechten, dem ihr nacheifern wollt.

Mein Wunsch war es
in reinen Relationen zu leben –
da es nicht möglich war
hoffe ich noch immer
auf den Himmel

Der Wunsch zu überleben ist groß. Deshalb ließ sich meine Frau von mir scheiden. Was kann ich dafür, daß staatlicherseits die Ehescheidung eingeführt ist. Sie hat unsere drei Kinder versorgt; ich bekam dafür Freiheit und brauchte sie nicht ins Irrenhaus einzuliefern. Seht – die Kinder sind ihre Rechtfertigung. Ohne Kinder wäre sie einsam, für die Kinder hat sie gearbeitet, ihren alten Beruf wieder aufgenommen. Die Kinder bekommen eine bestmögliche Ausbildung. Sie verzichtet auf Urlaub, Auslandsreisen und Abendgesellschaften. Wie es in ihrer Seele aussieht, wird kein Außenstehender erraten. Ich bin bedacht, mein Gesicht zu wahren. Wenn die Kinder bei mir sind, einzeln oder gemeinsam, vermeiden wir das Thema unseres Familienzustandes. Ich lade sie zum Essen ein, mit den Jüngeren treibe ich Schabernack oder erzähle phantastische Geschichten, mit der Älteren spreche ich über Kunst und Literatur, schenke den Kindern allerlei Bücher. Eine gut geschiedene Ehe, keiner stört den andern, keiner heiratet wieder, allein schon der Kinder wegen. Ich muß mich korrigieren: wir leben nicht geschieden, sondern nur getrennt. Das war ihrerseits vernünftiger. Ich sage auch noch immer: meine Frau, und nicht: meine frühere Frau. Sie wird sich im Sprachgebrauch sicherlich ähnlich verhalten. Sobald Kaspar über sich nachdenkt, steht er vor einem Berg von Selbstgerechtigkeiten. Seit sie getrennt voneinander leben, macht er ihr keine Vorwürfe mehr; er braucht sie ja nicht mehr anzuhören und zu überwinden. Gestern sah ich sie auf der Straße, ich ging an ihr vorüber, kam zurück, grüßte freundlich, fragte noch rasch nach den Kindern. Sie antwortete kurz informativ: ein gewöhnliches Straßengespräch, kein Haß, kein Mitleid, keine allzu starke Erinnerung. Sie trug ein jugendlich helles Jackenkleid und wie immer eine überschwere Tasche mit eingekauften Sachen. Kaspar wird seinen Aufenthalt in dieser Stadt nicht verlängern.

Mein Wunsch war es
in reinen Relationen zu leben –
da es nicht möglich war
hoffe ich noch immer
auf den Himmel

Die Wahrheit ist mir teuer, und ich bezahle mit Vermutungen. Meist sind sie so unbestimmt, daß sie sich in Phantasie auflösen. Deshalb ist mir jede vernünftige Unterscheidungs-gabe abhanden gekommen. Es fehlt mir an Realitätsbewußt-sein. Als ich noch ein soziales Bewußtsein besaß, demon-strierte ich für die Benachteiligten. Solange meine Frau mich noch gern hatte, verabscheute ich den Ehebruch und habe ihn doch begangen. Das ist rätselhaft. Der Wille, weiter zu leben, ist seither komplizierter geworden. Eine Frau, mit der auch ich intime Kontakte hatte, gestand mir, daß sie zu einer Frauenärztin müsse. Sie sagte Medizinisches sehr präzise, ohne viel Aufhebens. Da sie mir trotz betonter Sicherheit sehr leid tat, kaufte ich ihr einen Veilchenstrauß. Der kleine dunkelviolette Fleck mit Duft von Hecken und Spaziergängen ist schuld an allen möglichen Mißverständ-nissen. Sollte ich genauer nachfragen? Antworten belasten. Wollte sie alles weitere Fragen verhindern, um nicht mich zu belasten? Ich bin absichtlich einer exakten Auskunft aus dem Wege gegangen. Vielleicht weiß sie, wie ich bislang dachte, daß das Wort Ehebruch aus meinem Vokabular ver-schwunden ist, daß aber ein Eingriff gegen das Lebendige in meine noch bestehende Moral hineingreift. Konnte Kas-par sie, die nicht seine Frau ist, zwingen oder wenigstens bitten, das zu unterlassen? Wollte er es denn überhaupt? Ich bin froh, daß es unausgesprochen blieb. Vielleicht ist meine Aufregung überflüssig gewesen. Aber den Ausver-kauf aller meiner früheren Ideen zeigt sie an: Ich brauche über meine Lebensauffassung nur weiter nachzudenken, und tausend rote Lämpchen müßten aufleuchten. Aber auch hierfür bieten sich neue Rechtfertigungsgründe an. Der Duft des dunkelvioletten Veilchenstraußes hinterläßt schon wie-der ein Gefühl des vorläufigen Wohlbehagens.

Mein Wunsch war es
in reinen Relationen zu leben –
da es nicht möglich war
hoffe ich noch immer
auf den Himmel

Wenn man vor sich selbst sein Leben nicht rechtfertigt, verkümmert man. Man braucht täglich neue Argumente. Ich habe alles gutheißen können, was ich bisher getan habe: Denunziation, Ehebruch, Lüge und Betrug. Darin liegt Fort-schrittlichkeit, und da ich nicht den Antrieben meines Her-zens gefolgt bin, sondern dem Gesetz der eigenen Begün-stigung, besitze ich durchweg ein aufgeschrecktes Bewußt-sein. Der Verlierer an einem Spieltisch, so möchte ich allen andern Mitspielern zuflüstern, spielt mit wachsend größe-ren Einsätzen, weil er nicht verlieren will. Er folgt dem Gesetz der Beschleunigung. Ich würde spielen, wenn ich nicht schreiben könnte. Aber zwischen Spielen und Schrei-ben besteht kein Unterschied mehr. Zu Beginn nehme ich mein Nachdenken ernst; dann aber schreibe ich ohne wirkli-chen Einsatz: alles ist abgesichert, vorher durchkalkuliert. Die Verlässlichkeit der andern beruhigt mich. Schon bald befinden sich meine zurechtgelegten Ansichten zwischen provozierten Einsichten, die ich erst gar nicht formulieren wollte. Dann jedoch ist es zu spät: Ich suche nach einem Ausweg. Ich gestatte mir schwerwiegende Ausnahmen, rechtfertige mich mit den Allüren eines Künstlers, der ich ganz sicherlich nicht bin. Die Dichter als Produzenten von Ansichten und Meinungen scheffeln ihre Wörter unter die Leute und nehmen ihnen die alten Rechtfertigungen aus Tradition und Lebenspraxis und überlassen sie dann sich selbst. Kaspar weiß, wie man sich angewöhnt hat zu leben, kennt das Ausmaß der neuen Gewohnheiten. Sie erweisen sich, sehe ich recht, als versteckte Emanzipation ohne Schmerzdurchbruch. Wenn ihr euch nicht mehr rechtferti-gen könnt und die verhaßten Schuldgefühle euch unter dem Schmelz des Zahns peinigen, dann stürzt bitte nicht auf Kaspar und schreit: rechtfertige uns!

Mein Wunsch war es
in reinen Relationen zu leben –
da es nicht möglich war
hoffe ich noch immer
auf den Himmel

Die alten Rechtfertigungen sind undurchführbar geworden, und das Hoffen auf Himmel und Heil ist in Heiligenlegenden konserviert. Wir lassen uns den Willen nicht mehr brechen; wir bestätigen uns. Macht euch doch nichts vor! Wenn ihr euch noch irgendwann entschuldigt, dann wird es zur Farce: Es tut mir leid; ich konnte nichts dafür; hab' Pech gehabt. Der Beichtstuhl führte früher Gericht über das Seelenleben. Man berichtete: ich habe, ich habe – und verhielt sich für eine kleine Weile reumütig und bußfertig. Schafft diesen Gerichtsbrauch endlich ab; er stirbt sowieso aus. Ich habe mich früher zuviel mit meinen Sünden beschäftigt. Der Beichtspiegel war eine als Anklage verfaßte Heiligspredigung. Kein Gesetz rechtfertigt uns, kein Glaube bringt uns aus unseren Argumenten heraus. Alles, was irgendwo möglich war, im Himmel wie auf Erden, ist gerechtfertigt worden. Viel Volk hatte sich um Kaspar versammelt. Ein Scharlatan ist er, so schrien alle. Vielleicht hatten sie recht. Aber sie waren im Unrecht. Sie wollten ihr billiges Leben weiterführen: ihre Absicherungen sind ihre Moral, und mit mir ist es nicht viel besser. Die Bilanz aus dem bisher gelebten Leben, die hatte ich gezogen, und darüber sollte kein anderer richten, kein anderer urteilen. Das stand nur mir zu. Warum sollte sich Kaspar vor ihnen rechtfertigen? Keiner konnte es von mir verlangen. Die einen erwarteten das Bekenntnis eines besonders intelligenten Mannes, die andern den Glanz einer gerechten Seele und viele die Ergriffenheit einer fatalen Selbstbezeichnung. Als ausgedienter Säulenheiliger, der so vielen gepredigt hatte, stand er über ihnen. Als sie endlich schwiegen, glaubte er abzustürzen und stürzte deshalb wohl auch ab. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als in die normalen Verhältnisse des Lebens zurückzukehren.

Mein Wunsch war es
in reinen Relationen zu leben –
da es nicht möglich war
hoffe ich noch immer
auf den Himmel

SYLVESTER

Steine des Glücklichseins

Glücklich sein heißt ohne Schrecken
seiner selbst inne werden können.

Walter Benjamin

AUSSICHTEN

Vorfälle oder Zeichen,
Ereignisse oder Traumgeschichten,
wohl Durchblicke durch das ganze Leben.
Jedenfalls, er ist davon überzeugt, daß in absehbarer Zeit
das Alleinsein aufhören wird.
Ein Anflug von Hoffnung.

Es hat lange gedauert, nach Jahren gezählt mehr als zehn,
und dabei war er vorher zwölf Jahre, ohne einen Tag Unter-
brechung, mit Frau und Kindern zusammen gewesen. Dann
deren Abwesenheit. Sie war unabwendbar gekommen. Er
mußte versuchen, allein zu leben. Nun ist er sich bewußt,
daß er aus dem Labyrinth der Vereinsamung wieder her-
auskommen muß.

Je mehr er sich auf Zeichen verläßt, desto deutlicher wird
das vergangene Leben. Er war immer verschlossener gewor-
den. Vielleicht wäre er sogar in sich versackt und wahnsin-
nig geworden, hätte sich nicht eine animalische Kraft des
Überdauerns in ihm ausgebildet.

Eine Zeit der Gemeinsamkeit scheint wieder zu begin-
nen, an der er verzweifelt war, auf die zu hoffen, er kaum
noch gewagt hatte. Wenn also Zuversicht, dann müssen
gewisse übereinstimmende Klänge und Motive aufzufinden
sein. Die alten Hoffnungen und Erinnerungen sind ihm
umso lebendiger und um vieles auch deprimierender. Kurz
vor dem Ziel wird der Lebenslauf erst beschwerlich, wird
das Ziel zu einer Fata Morgana, die immer wieder auf- und
untertaucht.

Er muß an eine Frau denken, die so überspannt heiter
dem Tag des Wiedersehens mit ihrem Mann entgegenging,
der über Jahre in Gefangenschaft festgehalten war. So ein
Wiedersehen kann grausam sein. Die Frau hatte an das
Gleichbleiben von Liebe und Zuneigung geglaubt.

Eine Sternschnuppe fiel so unerwartet hell. – Ein Schwal-
benpaar hatte unter dem Dach seines Hauses genistet. – Der

Apfelbaum, den er ausreißen lassen wollte, hatte geblüht und Frucht angesetzt.

Mit einer glücklichen Traumgeschichte ist er aufgewacht. Aussichten rücken näher. Geträumtes, Erzähltes ist erst wahr, wenn es tatsächlich eintrifft. Künftiges kündigt sich an, bedarf des eigenen Zutuns.

So war alles gekommen. Er hatte ein Sandsteinwerk geerbt, den Beruf als Angestellter bei einer Versicherung aufgegeben, hatte die Familie in Süddeutschland zurückgelassen und war allein in eine westfälische Kleinstadt gezogen und hier seßhaft geworden. Im Laufe der Zeit hatte sich sein neuer Lebensstil entwickelt. An vier Tagen halbtags solide Arbeit, sonst aber uneingeschränkt sich selbst überlassen. Er nahm willig die Droge des Alleinseins und kostete deren Faszination und Öde.

Geträumtes, Erzähltes wird erst wahr, wenn es dazu beiträgt, die Illusionen, die man sich gemacht hat, bis zu Ende durchzuspielen. Eine Zeitlang waren es Rückzugsgeschichten. Unter diesem Eindruck erwarb er, mehr als hundert Kilometer entfernt, eine Hütte, ließ sie umbauen. Der größere Teil dient weiterhin zum Unterstellen von Ackergeräten, als Dach für die Schafherde. Jeweils einige Tage zieht er sich hierhin zurück, will aufschreiben, was er gedacht und durchgemacht hat, sein Inneres erkunden und Aussichten gewinnen.

Zeichen widerfahren mir und verbergen sich wieder.
Der eigenen Lebensgeschichte,
der geheimen Zielstrebigkeit nachgehen,
Entwicklungen, Vorahnungen.
Ein unentwegtes Nachdenken gewinnen,
Vorgriffe.

DER ERZÄHLSCHATTEN

Er war mitgegangen, ihm voraus, da die Sonne in den Rücken fiel. Angefangen zu erzählen, hörte er nicht mehr auf, auch nicht, als kein Schatten mehr zu sehen war.

Die Tür weit offen. Man sah auf die grünen Felder, hochgewachsenes Getreide, noch im Wachsen und Sprossen, hier und da schon niedergeschlagen von Gewitterschauern, Wolken dicht über dem Horizont, Imagination der Tageszeit.

Geschichten, Geschichten.

Als Adam noch allein war, sprach sein Schatten zu ihm. Solange er auf diesen hörte, war er glücklich. Schattenlos wurde die Sprache erst nach der Versuchung. Eva war an dessen Stelle getreten.

Als Adam noch allein war, orientierte er sich an seinem Geruchssinn, unterschied er Genießbares von Un genießbarem nach seinem Geschmack. Er spürte, daß er seinen Sinnen vertrauen konnte. So machte er seine Lebenserfahrungen. Besonderes Vertrauen hatte er zu dem Kaprunkraut, worin er aufgewacht und in das er sich legte, wenn die Nacht einbrach oder die seelische Erschöpfung, verursacht durch die Wahrnehmung der Welt, überhand nahm, ein unverwüstliches Kraut, duftend, aus dessen Kraft alle seine Eindrücke als wohltuende Erkenntnisse aufstiegen.

Adam besaß kein Vorwissen, nur das wenige, das er sich erst angeeignet hatte. Er besaß auch noch keine Werkzeuge. Womit er umgehen konnte, waren seine Hände. Mit seinen Füßen trat er sich die Wege, an Flußläufen entlang, durch die Bäume hindurch. Von ein und demselben Baum ernährte er sich. Er nannte die Früchte Cölden, die vom Himmel Gepflückten.

Erkenntnisse gewinnen,
dem Schatten zuhören, den das Herz wirft, auch wenn die Sonne schon untergegangen ist.

Als sie zu ihm kam, vertrieb sie den Erzählschatten. Sie hat sich in ihn hineingestohlen. Alle unterirdischen Zugänge hatte er ihr offen gelassen. Nichts geschieht mehr ohne sie. Was er hört, ist ein Geflüster innen von ihr: unheimlich schön, ungewohnt neu.

An sie denken, über sie nachdenken,
mit ihr Träume und Gedanken erfinden.
Selige Verdoppelung,
göttliche Steigerung der Gefühle.

Was bleibt, ist die Sprache der Versuchung. Nicht wie die Schlange sein und die Erde lieben, sondern wie Gott sein, in überirdischer Verständigung.

Die Geschichte von Adam und Eva, erzählt und wiedererzählt bis zur Erzähllosigkeit unserer Tage – das eigene Ich, den Erzählschatten wiederfinden.

DIE GESCHICHTE VOM RÜCKZUG

Aus dem Dorf heraus, an Bruchsteinmauern entlang, am eisernen Tor des Friedhofs vorbei, ins Feld gehen. Er sieht schon die Hütte oben am Waldrand, nach dem Umbau von außen unverändert geblieben. Er geht die Straße hinunter, wo früher ein Steinbruch war, etwas tiefer am Hang die Apfelbaumweide. Aufwärts weist der alte Grenzweg, parallel zu einem trockenen Flußlauf. Hinter jedem Busch Windstille, eine wohlige Wärme. Er bleibt immer wieder stehen, wünscht sich, daß noch mehr Sträucher hochwachsen und nicht wieder abgeschlagen werden. An der Wegkreuzung bei der Linde geht der Weg zum Wald ab, ein ebenmäßiger Höhenzug. Der Graben mit Gräsern und Kräutern zugewachsen. Da das Korn zu beiden Seiten hochsteht, kann er nur nach vorn sehen. Ein paar Schritte hinter dem Wald völlige Windstille.

Hier die Hütte.

Als sie vor Jahrzehnten aus einfachen porösen Zementsteinen erbaut wurde, blieb sie unverputzt. Der Regen wusch Löcher hinein, die Nässe schlägt durch. Man sollte sie doch verputzen lassen und an der Stirnseite – er sieht die leere Fläche – ein Mosaik anbringen. Steine, gesammelt an verschiedenen Meeren, eindrücken; die größeren Steine, dazu auch Lavabrocken vom Ätna, vorher fest einmauern. So entsteht die Windung der Schnecke. Wenn du kommst – Rückzug; wenn du wieder gehst, Auszug unter die Menschen. Das uralte Prinzip von innen und außen, eine Spirale, mehr noch: die Form der Spiralnebel.

Er tritt ein.

Einsam sich sammeln, vorher den Ofen anzünden, damit es warm wird und das Teewasser zum Kochen kommt. Im Holzstuhl sitzen, warten, Pfefferminz, mit Melisse gemischt, trinken, glücklich, in der Hütte allein zu sein, die, abgelegen von allem, Ruhe von außen nach innen verspricht. Durch das Fenster neben der Tür und auch durch diese, wenn sie offen steht, tritt die Landschaft herein, durch die rückwärtigen Hochfenster das Licht des Himmels.

Einsam sich sammeln, den Nachmittag vergehen lassen, das Dunkelwerden abwarten, Holz nachlegen, harzig riechendes Fichtenholz. Sich nach Lebenserkenntnissen sehnen, und diese Sehnsucht stärker werden lassen. Die absehbare Zukunft überdenken und mit den ersten Aufzeichnungen beginnen. Die Gedanken verlieren sich ins Atmosphärische.

Wenn jemand einträte und ihn mit Sylvester anspräche, würde er glauben, es käme einer aus der Totenwelt, der Selbstzerstörung entgangen, und wollte mit ihm das Leben tauschen: eine ungeheuerere Abwehr.

Gott schuf Himmel und Erde – steht auf dem Balken innen über der Tür. Er schaut nach draußen, die Felder liegen ruhig, der Himmel wölbt sich voller Sterne und Sternbilder. Die Turmuhr aus dem Dorf schlägt eine späte Abendstunde, erinnert ihn an die anderen Menschen.

Sie werden heute die Erddecke abgeräumt haben, neues erstklassiges Gestein, keine Sprengungen. In meinem Steinbruch wird weiterhin gebrochen. Viele wuchtige Sandsteinbänke aus der Zeit des Meeres.

Am Morgen, sobald die Nacht vorübergegangen und es hell geworden ist, sitzt Sylvester vor der Eichenplatte, dem provisorisch aufgestellten Schreibtisch. Es war noch früher als vier Uhr gewesen, kein Morgenlicht im Osten, da war er schon aufgewacht, innerlich gelähmt, voller Verdruß und Resignation – ein bedrückendes Aufwachen, dem ein tiefer Schlaf folgte. Noch scheut er sich, direkt über sich selbst zu schreiben. Stattdessen spürt er dem Schicksal anderer nach, die wie er sich zurückziehen, sich zurückgezogen haben.

* * *

Wenn er Wein trinkt, nicht in Gesellschaft, der hat er sich längst verweigert, wenn er allein für sich Wein trinkt, auch nicht übermäßig viel, wird seine Welt, die er sich geschaffen hat, hell und klar. Er entwirft, was er alles tun könnte, bezieht auch ein, was unbedingt sein müßte, und leert das nächste Glas. Ziele, größenwahnsinnig hoch. Er lächelt, freut sich, ergötzt sich an gedanklichen Umkreisungen. Sein Alter ist schon umgeknickt, jenseits der Mitte; noch nicht in

der Position, die er vor Augen hat, für die er alles zu tun meint und doch nichts fertig bringt. Er schüttet das nächste Glas ein. Stereo-Musik, Wiener Klassik, erhöht das Lebensgefühl. Daß er längst zu alt ist, glaubt er noch nicht, auch nicht, daß er sich eine Welt vorgaukelt, vor deren Anforderungen er aber ausweicht. Die Katastrophe spielt sich im Geheimen ab.

* * *

Die Vorplanungen waren geheim geblieben, sehr geheim, bis es soweit war. Keiner erfuhr, wohin er gezogen war. Alle Nachforschungen blieben ergebnislos. Er wird in einem Gartenhaus wohnen, mit einer kleinen Bibliothek alter Klassiker, und sicherlich weiter schreiben, seine Biographie oder etwas Ähnliches. Kein Wort wird durchgestrichen, ausformuliert auf kürzeren oder längeren Spaziergängen, gültig, jenseitig Gültiges. Und in diese Einsamkeit tritt dann doch eine Frau, die ihn bei seinen täglichen Gewohnheiten beobachtet hatte. Sie will wissen, was er denkt. Nach vielem Zögern liest er ihr aus seinem Tagebuch vor. Einmal in der Woche sitzt sie nun neben ihm und wartet. Er schreibt und liest, als wäre sie die Instanz der Wahrheit und ist doch wiederum die Instanz des Publikums.

* * *

Wenn die Worte noch wohlwollend reden, die Besorgungen umso sorgfältiger werden, dann schon um die Absetzung wissen. Verlassen werden, hinterrücks, die Vögel schreien. Das schrieb er auf einen Zettel, ruhig, unheimlich ruhig, dieses erste Notieren. Das Witterungsvermögen sei bei den Menschen verkümmert, meint die Wissenschaft. Mit dem Vorahnungsgefühl der Vögel leben. Wenn ein offenes Geständnis aufgeschoben wird, muß dann nicht der andere zu sprechen beginnen? Das schrieb er nach Wochen. Zieht das Glück von dannen, welche Wahl bleibt dem Zurückgebliebenen? Nicht festhalten, nicht werben, nichts tun. Das schrieb er später auf, als seine Frau schon gegangen war. Die Verlassenheit nimmt zu, ist ein Weg nach Innen. Aber

das Ich hält mich nicht. Das schrieb er zuletzt noch: Fliegen lassen, alles ziehen lassen. Man fand die Zettel, als er schon tot war, gestorben an einer von keinem wahrgenommenen Krankheit.

* * *

Geschichten, Geschichten von andern. Wie kommt es, fragt er sich, daß sie sich mir schon so lange im Kopf vorgeprägt haben? Sie noch einmal zu lesen, wagt er nicht, zu ernst, zu nah an der eigenen Erfahrung. Er heftet die Zettel zusammen und legt sie beiseite, lacht auf. Wenn ich durchhalte, wird es ein schöner Packen.

Jetzt erst merkt er, daß er sich beim Schreiben verausgabt hat, will auf das Nachtlager zurücksinken, geht dann doch nach draußen.

Er nimmt den Weg am Waldrand entlang, links die Weiden mit den alten Riegelpfosten und Drähten, Schafe in der ersten, Rinder in der nächsten Weide, zum Weg hin voller Disteln. Am Wald entlang, das Freie zuwachsend, wuchern Weißdornbüsche und Schwarzdornestrüpp, dazwischen Brennesseln und Hainbuchen; alle fünfzig Meter eine Schneise in den Fichtenwald hineingeschlagen.

Der harte Steinbelag auf dem Weg hat aufgehört, tiefe Spuren und Löcher, abgestandenes Wasser darin und Binsengewächs. Er geht weiter, durch unendliches Grün, aufgesprössenes, vollbelaubtes Grün, ein befahrener und liegegebliebener Weg, Mückenschwärme, fast unbetretbar, in die Natur zurückgesunken, ungezügelt das Wachstum hier.

In mir, so sinnt er, sieht es genauso aus. Er spürt die Übereinstimmung, sie macht ihn froh. Draußen und drinnen nichts kultivieren. In eine der Schneisen geht er hinein, weicher Nadelboden, rechts und links trockenes Reisig an den erst mitteldicken Fichtenstämmen; wo Licht hinfällt, Moos auf alten Baumstümpfen und zaghafte Gras. Die Dürre der brach liegenden Schneise wird oben von grünen Nadelzweigen abgedeckt. Vor ihm endet der Fichtenwald, verwandelt sich in einen sonnigen Buchenwald, läßt Getreidefelder erscheinen.

Nach mehr als zwei Stunden kehrt Sylvester zurück. Er verspürt kaum Hunger, ist auch nicht müde. Er ißt einige getrocknete Feigen und Datteln.

In den letzten zehn Jahren, das ist ihm während des Gehens und Stehenbleibens aufgegangen, hatte er sein äußeres Leben nach höchst praktikablen Prinzipien geregelt, weshalb es bisher zu keiner größeren Katastrophe gekommen, nach außen hin alles gut gegangen war.

Nie den Beruf vernachlässigen. Danach hatte er sich gerichtet. Wenn er abends getrunken hatte, was einige Male in den ersten Jahren vorgekommen, war er dennoch morgens pünktlich in sein Sandsteinwerk gegangen. Selbst seine langen, fast immer bedrückenden Träumereien hatte er nie auf das Geschäft übergreifen lassen. Der von Anfang an streng eingegrenzte Berufsalltag, vier halbe Wochentage, wurde eingehalten, wie in seiner Jugend der sonntägliche Kirchgang. Es stand keine besondere Berufsethik dahinter, wohl aber das Bewußtsein, daß bei einer kontinuierlichen Berufsarbeit eine geistige Verlüderung aufgehalten wird.

So bekam er auch in den vergangenen zehn Jahren nie Geldprobleme. Die vier fünf Leute, die bei ihm arbeiten, fühlen sich deshalb auch gut versorgt; sie taten bisher ihr Mögliches, das Sandsteinwerk rentabel zu halten. Im Gegensatz zu anderen Betrieben wollte er nicht vergrößern, nur einiges modernisieren. Er liebte seinen alten Handwerksbetrieb, der mit einem festen Kundenstamm erfreulich florierte.

Als das Renovieren historischer Bauten mit grünem Sandstein zur Mode zu werden drohte, schritt er dagegen ein: Der grüne Sandstein muß einen Seltenheitswert behalten. Er konnte so denken und handeln, weil ringsum keine Konkurrenz zu befürchten war. Die Stellen, wo Sandstein gebrochen werden konnte, waren verhältnismäßig klein und ihm rechtlich verbrieft. Ohne großes Risiko konnte er sich so verhalten, ein Unternehmen ohne besondere Werbung, mit regelmäßig einlaufenden Aufträgen.

Wenn ich dies bedenke, schrieb er auf, dann hätte ich ruhig mit meinem Berufsalltag noch großzügiger umgehen können.

Keine öffentlichen Ämter übernehmen. Eine solche Entscheidung war nie gefallen und wurde doch konsequent

eingehalten. Als er damals das Sandsteinwerk übernahm, hatte man ihm den Vorsitz im Kunstverein angeboten. Einige Bildhauer rechneten mit kostenlosem Arbeiten auf seinem Gelände; die Förderer der Kunst hofften auf die Stiftung von Sandsteinblöcken. Ich habe Interesse an künstlerischen Zusammenkünften, aber nicht an deren Organisation. Er überwies eine einmalige recht hohe Summe an den Verein und erschien nur gelegentlich.

Die Parteien bemühten sich ebenso um ihn. Eine, die immer die Wahlen gewann, bot ihm sogar die Bürgermeisterstelle an. Er selbst wußte nicht, woher soviel Sympathie aus der Öffentlichkeit kam. Vielleicht wollte man ihn, den Fremden, zu einem Einheimischen machen. Oder war es in dieser westfälischen Kleinstadt so schwer, Leute für ein öffentliches Amt zu gewinnen?

Er hatte schon früh geahnt, daß sein Schicksal die Einsamkeit sein würde. Dadurch wird das öffentliche Repräsentieren schwierig. Einladungen, Abendbesuche erfordern Gegeneinladungen; ohne Ehefrau wird es kompliziert. Wer in der Öffentlichkeit steht, für den interessiert sich auch die Öffentlichkeit, bis in die Privatsphäre hinein, und gerade diese wollte er so geheim halten wie möglich.

Zu alten Entscheidungen stehen. Er schrieb es auf und dachte dabei: Eigentlich wollte ich es immer allen recht machen. Deshalb gab es nur zwei Möglichkeiten, entweder ich ergreife die Laune des Augenblicks und vergesse, zumindest im Menschlichen, was ich früher einmal versprochen habe, oder ich stehe dazu.

Er hat immerzu das letztere praktiziert. Solche alten Entscheidungen sind für ihn weiterhin gültig, so seine Ehe, der Sandsteinbruch oder die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche, in der er aufgewachsen ist.

Die Versicherungsagentur in Süddeutschland hatte er leichten Herzens aufgegeben. Er glaubte, hierdurch der Zukunft des Computers entgehen zu können. Lange schon hatte er es im Kopf vorformuliert: Der Computer gibt über alles Auskunft, aus den vielen gespeicherten Informationen. Überlaßt ihm die Informationen. Gegenüber seinem Wissen, das sich göttlich vergrößert, bist du gedächtnislos arm.

Weil er zu seinen alten Entscheidungen stand, sie nicht leichtfertig revidierte, ist ihm die Vergangenheit zu einer fortwährenden Belastung geworden. In dieser Belastung sieht er das Leben, sieht er Hoffnung für Vergangenheit und Zukunft. Die Vergangenheit will er weiterleben, auch im Prozeß der Vereinsamung.

Er bleibt noch lange sitzen, bis der Trotz, der sich während des Schreibens regte, allmählich abgeklungen ist.

Sein Auto steht im Dorf, auf einem Hof abgestellt. Nun, nachdem die ersten Denkanstrengungen geleistet sind, will er in der Wirtschaft warm zu Abend essen, ein Tisch am Fenster, eine Weile sitzen, noch ein Bier trinken, und bevor die abendlichen Zecher und Stammgäste kommen, den Weg zurück zur Hütte antreten.

Zwischen ihm und dem Dorf eine Talsenke, durch die bei starken Regenfällen das Wasser abfließt. Gewaltige Heckenbüsche, an die seit Jahrzehnten keine Säge und kein Beil mehr vorgedrungen sind, unten in den Weiden. Hier lagern die Rinderherden, das Gras abgetreten, die Erde schimmert trocken hervor, verwunschene Winkel, wohin sich kaum einer verirrt. Wassertröge stehen herum, Wagen mit alten Tonnen, noch keine moderne Viehtränke.

Hinter diesem Tal, das sich nach Norden weitet und in Buchen- und Eichenwäldern verschwindet, erkennt er die langen hohen Ziegeldächer von Stallungen und Scheunen, fast keine Wohnhäuser. Weiter unten das Kirchdorf. Von weitem sieht es aus, als wäre es noch wie früher geblieben, Bauernhäuser aus Fachwerk und Bruchstein, dazwischen die hohen Linden, der Kirchturm, Kastanien, Eichen und Ulmen.

In diesem Dorf hätte er geboren sein können; hier aufgewachsen, wäre ihm diese Gegend von Anfang an Heimat gewesen. Fremd bleiben, so denkt er vor sich hin.